

Nachwort

Ein Märchen, heute? „Sonnensuche“? Nach wenigen Zeilen zeigt sich überdies, daß das Märchen in einem fernen Japan spielt. Paßt das in unsere Welt, heute?

Ein Knabe, Holzfällerkind auf den ersten Blick, wird aus winterlicher Verlassenheit befreit. Eine Biene und ein Kranich tragen ihn durch den Garten der Vier Jahreszeiten. Er begegnet den kaltherzigen, beklagenswerten Glasmenschen. – Östliche und westliche Märchenmotive verschmelzen beinahe unmerklich, auch in der „Erlösung“ am Ende, die zu jedem Märchen gehört. Gedichte geben diesem Märchen ein unverwechselbares Wesen. Sie folgen einer ganz eigentümlichen Form: drei Verse zu fünf, sieben, fünf Wortsilben, ohne Reim – das klassische japanische Kurzgedicht Haiku. Über das Haiku sagte der bedeutende Japanologe Horst Hammitzsch, es enthalte „die Wahrheit im Sinne der Erkenntnis; eine Wahrheit, die in allen Dingen liegt, eingebunden ist in das kosmische Geschehen, in den ewigen Kreislauf eines Werdens, Reifens und Vergehens“. Solche Haiku werden in diesem Märchen nicht einfach aufgesagt. Ihre Entstehung ist untrennbar mit dem Fortgang der Handlung verknüpft.

Auf den zweiten Blick stellt sich heraus, daß der vermeintliche Holzfällerknabe ein Sohn des berühmten Haiku-Dichters Bashō (1611–1694) ist. Neben der „Wahrheit im Sinne der Erkenntnis“, die der Sohn an der Natur erfährt, begreift er gleichzeitig die Wahrheiten, welche das Leben seines Vaters bestimmten. Von der Außenschau gelangt er zu innerer Berührung. – Die Wahrheiten der Psychologie liegen bei Märchen tief unter den Schriftzeichen.

Wie bei allen Märchen verbergen sich auch in diesem unter der ruhig erzählenden Oberfläche Bereiche, die sich schwer ermessen lassen — zumal in der heutigen Welt: Der unbefangene kindhafte Blick auf die Natur ging verloren. Das unverhaftete Gefühl des Einsseins mit größeren Zusammenhängen, dem Universum etwa, ist für den Menschen von heute dahin. Jedem haftet der „Verlust der Mitte“ an. Die Sehnsucht danach blieb, und solche Sehnsucht muß nicht schmerzen und quälen. Sie mag sich Wege zu ihrer Erfüllung suchen. Das Haiku ist ein solcher Weg. Der große Bashō riet seinen Schülern: „Um Haiku zu schreiben, werde ein drei Fuß großes Kind“.

Das Haiku blieb in Japan bis heute ein Mittel, die eigene Identität im anderen — in Mensch, Natur und Kosmos — festzustellen, augenblicksweise — in Augenblicken freilich, deren Kraft und Erkenntnis die Tage verändert und die Jahrhunderte durchströmt, seit den großen Anfängen bei Bashō. Alljährlich werden in Japan Millionen Haiku geschrieben und veröffentlicht. Abermillionenfach heben sie dort die bestürzende Entfremdung des Menschen von sich selbst und anderen auf.

Das deutsche Märchen „Die Sonnensuche“ lehrt, ganz nebenbei, die äußeren und inneren Gesetze des Haiku. Damit verweist es auf die Möglichkeit, diesen japanischen Weg zu erproben, augenblicksweise den unverwechselbar eigenen Blick auf die Dinge zu finden: die Wahrheiten der Augenblicke. Märchen enthalten oft eine ganz praktische Nutzenanwendung. „Lernt Haiku dichten!“ rät dieses Märchen. Eine weitere Dimension des Textes!

Sabine Sommerkamp, die diesen Märchentext schrieb, hat vorher schon zahlreiche Haiku gespürt, gesehen, erkannt, verfaßt. Eine Auswahl versammelt der Band „Lichtmomente“ von 1989. In mehreren Ländern gehört sie den nationalen Haiku-Gesellschaften an, denn Haiku werden mittlerweile in allen großen Kultursprachen geschrieben, und Sabine Sommerkamp hat viel zu deren Verbreitung beigetragen. Ihre Doktorarbeit untersucht den „Einfluß des Haiku auf Imagismus und jüngere Moderne“ in der englischen und amerikanischen Lyrik. In Amerika gehört das Haiku-Dichten mancherorts schon beinahe in den Alltag.

In der Firmenzeitschrift eines großen Hamburger Wirtschaftsunternehmens veröffentlicht Sabine Sommerkamp am Ende jeder Ausgabe ein Haiku, gleichsam als Hausmitteilung der Redaktion. Sie zeigt damit, welchen Lebensort und welche Lebensbedeutung sie solchen Versen zumißt: Alltagsbewältigung, nicht zuletzt. Ihr letztes Haiku dort lautet:

Durch die Winternacht
das Brechen eines Astes —
Stille wie zuvor.

Ein kahler Ast ist auch am Anfang der „Sonnensuche“ zu erblicken. Die Geheimnisse zwischen den Worten läßt jedes wahre Haiku ahnen.

Am Ende dieses Märchens steht ebenfalls eine Erkenntnis, eine Wahrheit. Diese aber erscheint nicht als eine des Augenblicks, sondern als eine Menschheitserkenntnis: die Wirklichkeit als Traum, der Traum als Wirklichkeit. — Vielleicht ist das ganze Märchen ein einziges Haiku. Ein Haiku-Märchen ist es jedenfalls.

Hans Stumpfheldt